

Schulfeiern, hohe Kirchenfeste, Staatsfeiern bei Geburtstag oder Tod des Kaisers wurden musikalisch reich ausgestaltet.

Die Oberleitung der Schule lag in der Hand des Ersten Pfarrers (heute „*Dekan*“). Er übte (zusammen mit zwei Ratsmitgliedern, den „*Schulherren*“) die Aufsicht über die Schule aus. Der Kantor war stets Lehrer der Schule, im Rang der nächste hinter dem Schulleiter, dem Rektor. Das Berufsbild des Kantors ist von der Reformation geprägt. Die Kantoren waren in evangelischen Städten künstlerisch hochqualifizierte, gesellschaftlich angesehene Bürger und Fachleute. In Schweinfurt ist ein bezeichnendes Beispiel Paul Rosa, der zum Ratsherrn und Reichsvogt, dem höchsten Amt der Stadt, aufstieg.

Aufgaben des Kantors

Ein Schreiben des Rates vom 14. September 1558 an den Kantor Epiphanius Kürschner, denselben, der den „*alten Weibern*“ das Recht zum Gesang in der Kirche entziehen wollte, enthält eine Art „*Dienstordnung*“ des Rates für Kantoren.

Pflichten: Der Kantor ist Lehrer an der Lateinschule, „*soll die Jugend mit Fleiß lehren und unterrichten*“, nicht nur in Musik, sondern auch in anderen Fächern, z. B. in Latein, damals die Weltsprache. (Johann Sebastian Bach war auch Lateinlehrer!)

Der Kantor soll die Kantorei „*an seiner Kirchen versehen*“, soll den Gottesdienst „*mit den Jungen und dem gemeinen Volk singen, wie es Kirchenordnung und Prediger anzeigen*“.

Der Kantor „*soll sich den Predigern gegenüber gehorsam und freundlich erzeigen*“. (Der Prediger inspizierte ja auch seinen Schulunterricht!)

Stets soll der Kantor „*nach schuldiger Gebühr arbeiten*“, sonst soll er erfahren – so der Rat – „*dass uns dasselbige missfallen soll.*“

Kantor Kürschners Lohn: 50 Gulden Jahresgehalt, (heute einige wenige tausend Euro!), dazu Naturalleistungen – ausreichend Korn für das tägliche Brot, Brennholz für Ofen und Herd. Wichtig: Der Kantor ist freigestellt von den üblichen Bürgerpflichten, von Wachdienst, Torhüten, Fronarbeit. Er ist also gegenüber dem Normalbürger privilegiert.

Dazu kamen Zusatzeinnahmen („*Accidentien*“), Honorare für Hochzeiten und Beerdigungen. Diese Einnahmen waren für den doch recht karg besoldeten Kantor wichtig, doch sie schwankten. Ein Beispiel aus Leipzig: Der große Thomaskantor Johann Sebastian Bach klagt in einem Schreiben, dass seine „*Accidentien*“ so unregelmäßig seien. Sie seien gut, „*wenn es etwas mehrere Leichen*“ (d.h. Beerdigungen) gibt, ist aber gesunde Luft“, so sinken die Einnahmen ab; er habe im letzten Jahr „*100 Reichstaler Verlust*“ gehabt – es starben weniger Leute



Johann Sebastian Bach als Weimarer Konzertmeister (um 1715)

in Leipzig. – Auch ein Genie lebt nicht von der Luft, hat Sorge um das tägliche Brot.

Manchmal freilich lächelte dem großen Kantor Bach das Glück. Ein fremder Gesandter, ein Graf Keyserlingk, litt an Schlaflosigkeit, wollte sich von seinem Hausmusikus des Nachts auf dem Cembalo vorspielen lassen. Deshalb bestellte der Graf bei Bach ein Werk für Cembalo. Der Musiker hieß Goldberg – so entstanden die berühmten „Goldberg-Variationen“. Als Lohn überreichte der Graf dem Thomaskantor einen goldenen Becher mit 100 Goldstücken – ein fürstliches Honorar.

Auch die Schweinfurter Kantoren brauchten und hatten „*Accidentien*“. Solch große Herren mit solch seltsamen nächtlichen musikalischen Gelüsten waren freilich äußerst rar in unserer lieben Stadt Schweinfurt.

Wären heutige Kantoren (und Kantorinnen) zufrieden mit den geschilderten Bedingungen? Fest steht: Der Empfänger der „*Dienstvorschrift*“, Epiphanius Kürschner, gab nach zwei Jahren den Dienst auf. Allerdings hatte er „*stattlich*“ geheiratet und widmete sich fortan nur noch der Verwaltung seines Vermögens.

Zusatzeinnahmen. Auch in neuerer Zeit, als mein Großvater Andreas Böhm Dorflehrer in Zell war (um 1914), bildete die Heirat mit einer reichen Müllers- oder Bauerntochter eine Möglichkeit, das schmale Lehrerseinkommen zu verbessern. Bei Großvater war es eine Sägewerksbesitzerstochter, bei seinem Freund, Lehrer und Organist im Nachbardorf, ein reiches Bauernmädchen. Manchmal freilich war ein Preis zu entrichten. Großvater erzählte, dass er einmal seinen Freund besuchte und die im Garten tätige Frau fragte, wo denn ihr Mann sei. Antwort: „*Drin hockt' er und liest wie ä Ochs.*“ Ob es dem Epiphanius auch so ging, diesem Verächter des Frauengesangs in der Kirche?

Ein Spiegel der Stadtgeschichte

Musikpflege und Entlohnung von Kantor und Lehrer, so zeigen es die Schweinfurter Quellen, hingen stark von den Zeitumständen ab, der Lage der öffentlichen Kassen.

Als nach 1585 Hunderte von Glaubensflüchtlingen, von Julius Echter im Zuge der Gegenreformation vertrieben, in Schweinfurt Zuflucht fanden und Wohlstand in die Stadt brachten, wurden reichlich neue Instrumente und Noten vom Rat für die Kantorei angeschafft. Im Dreißigjährigen Krieg sogen Jahrzehnte lang wechselnde Besatzungen die Stadt aus, Tausende von Einwohnern starben an der Pest. 1640 konnten die Gehälter nicht mehr ausgezahlt werden. Bittere Not bestimmte auch das Verhalten der Lehrer. Nach dem Dreißigjährigen Krieg, als eine Blüte der evangelischen Kirchenmusik und des Kirchenliedes begann, flossen der Kantorei wieder Mittel zu. Denn zweifellos war der Schweinfurter Rat stets bemüht, nach seinen Kräften das Niveau der Kirchenmusik zu halten und zu heben.

Namen und Schicksale – Kantoren bei St. Johannis

Seit 1554 sind die Kantoren der Johanniskirche lückenlos bezeugt. Oskar Kaul hat sie in seiner *„Musikgeschichte der Freien Reichsstadt Schweinfurt“* (1933) aufgelistet. Kurt Frickel ergänzte diese Liste in der Festschrift zum 450. Reformationsjubiläum 1992.

37 Kantoren und 23 Organisten sind belegt. Nur einige markante Persönlichkeiten können hier genannt werden. Schon erwähnt wurde der erste Schweinfurter Kantor Jacob Rücker, der nach dem Stadtverderben 1554 nach Coburg ging. Sein Nachfolger Epiphanius Kürschner ist uns auch schon begegnet als Feind des Gemeindegesangs *„der alten Weiber“*, als Adressat der *„Dienstordnung“* von 1558, zuletzt als glückhafter Hochzeiter.

Sein Nachfolger Paul Rosa (eine Straße wurde nach ihm benannt) zeigt uns die herausgehobene gesellschaftliche Stellung des Kantors und Lateinlehrers. Paul Rosa muss eine bedeutende Persönlichkeit gewesen sein: dies beweist sein rascher Aufstieg bis zum Reichsvogt; erst jetzt gab er das Amt des Kantors auf.

Negative Beispiele dürfen wir nicht ganz verschweigen. Der nächste Kantor trug den vielversprechenden Namen „Gerhard“. Rat und Pfarrer waren aber mit ihm höchst unzufrieden, u. a. hielt er *„die Knaben von der Schule ab und brauchte sie zur Hausarbeit an Statt der Mägde“*, anstatt sie zu unterrichten. Nach zwei Jahren, 1580, wurde er verabschiedet. Er war der erste in einer Reihe von Versagern: W. Zeiß, P. Gerlach, Martin Hertell, alles keine Vorbilder für die Jugend, sondern *„Muster an Trägheit und Faulheit“*! Der Rat zeigte ihnen aber, *„dass ihm das missfiel“*.

Danach, gottlob, wieder tüchtige Kantoren, z. B. Johann Meyer, der 30 Jahre lang sein Amt ausübte, 1632 – 1661, also auch in der Notzeit des Dreißigjährigen Krieges.

Kantor und Magister Christian Macht wurde 1658 Pfarrer in Sennfeld. Gelehrte Neigungen zeigte Antonius Englert, der das Kantorenamt abtrat, um sich ganz der Arbeit an der Schule widmen zu können, mit Erfolg, 1729 wurde er Rektor.

Der letzte Kantor alter Ordnung war Johann Paul Machleid. Er diente Kirche und Stadt ungewöhnlich lange, fast 50 Jahre, von 1756 bis 1804, also bis zum Ende der städtischen Unabhängigkeit.

Organisten

Die erste Orgel in der Johanniskirche ist 1570 bezeugt. In den Anfängen begleitete das Orgelspiel nur den Gesang der Kantorei. Die Gemeinde sang ihre Choräle frei, auswendig – keineswegs alle Bürger konnten ja lesen. Erst im 17. Jahrhundert begleitet die Orgel den Gemeindegang durchgehend.

Unter den 23 Organisten – die Liste ist lückenhaft – tritt Wolfgang Carl Briegel als bedeutender Musiker und Komponist hervor. Er schuf zahlreiche musikalische Werke, die auch in Schweinfurt fleißig gesungen wurden. 1650 wechselte Briegel, nach fünf Jahren, in den Dienst des Herzogs Ernst des Frommen von Sachsen – Gotha. Frau Wößner hat im Pfarrarchiv eines seiner Werke entdeckt, das dort 340 Jahre lang schlummerte. Es wird beim Festgottesdienst am 9. Mai in der musikalischen und textlichen Bearbeitung von Frau Wößner aufgeführt werden. Der ursprüngliche, barocke Text des Satzes beginnt mit den Worten: *„Ich habe ritterlich gekämpft, nun ist mein letzter Feind der Tod.“*

Ein für die damalige Zeit kennzeichnendes Beispiel sei noch erwähnt. Der Organist Johann Weselius war ein begabter Musiker und Pädagoge, er verfasste ein musikalisches Lehrbuch *„für die lateinische Schuljugend in der Kayserlich Freien Reichsstadt Schweinfurt“*, das mehrere Auflagen erlebte. Der Rat entließ ihn, nicht wegen dienstlicher Schwächen, sondern wegen *„Ehebruchs“*. Weselius erhielt sogar Stadtverweis, da er es ablehnte, die schimpfliche öffentliche *„Kirchenbuße“* zu leisten. Sein Lehrbuch wurde lange weiter verwendet, – enthielt also nichts Schädliches.

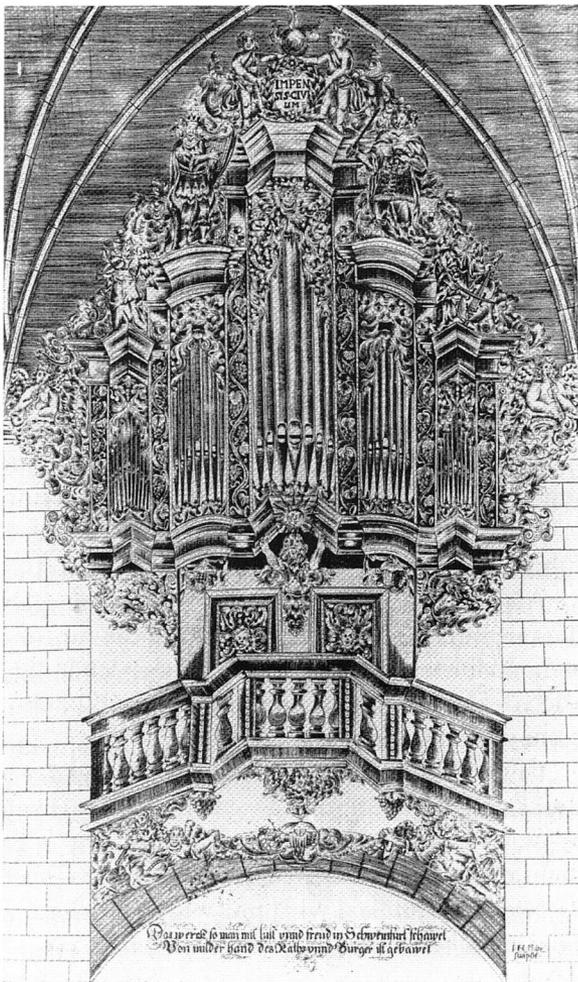
Schweinfurt und die Familie Bach

Noch ein Blick auf Kantoren besonderer Art – die Schweinfurter Linie der großen Musikerfamilie Bach. Kurt Frickel hat dieses Gebiet gründlich erforscht, – hier nur einige Notizen. Georg Christoph Bach, ein Bruder des Vaters des großen Thomaskantors, also ein Onkel Johann Sebastians, war der Begründer der *„fränkischen Linie“* Bach. Er war Kantor und Lateinlehrer in Schweinfurt 1688 bis 1697, sein Sohn Johann Valentin Stadtmusiker und Obertürmer.

In dessen Sohn Johann Elias stellt sich die Verbindung zu Johann Sebastian Bach besonders intensiv dar. Denn Johann Elias hatte mehrere Jahre im Hause

Die Barockorgel von 1662 zu St. Johannis, Kupferstich von J. H. Miltz 1664

des Thomaskantors in Leipzig gelebt und war sein Leben lang dem großen Verwandten dankbar verbunden. Dies zeigen seine Briefe, von denen 244 im Entwurf erhalten sind. In ihnen geht es auch um persönliche Dinge, um Obstwein, um süßen Most aus den Schweinfurter Weinbergen für Johann Sebastian Bach, um Transportkosten. Am 2. 11. 1748 schreibt Johann Sebastian Bach an seinen Neffen: „*Es ist freilich zu bedauern, dass die Entfernung unserer beyden Städte nicht erlaubt, persönlich einander Besuch abzustatten.*“ Die Reise Leipzig – Schweinfurt war zu beschwerlich, zu weit für den Thomaskantor, der zwei Jahre nach diesem Brief, 1750, das Zeitliche segnen wird.



So hat Johann Sebastian Bach unsere Stadt nie betreten, doch gehörte, dank seiner Verwandten, die Reichsstadt zu seinem weiteren Lebensumfeld.

Ein kleiner Sprung unsererseits nach Leipzig, zum Vergleich. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Kantoren waren ja im Prinzip überall gleich, sind aber bei Johann Sebastian Bach reicher dokumentiert. Es zeigt sich die bedeutende Position des selbstbewussten Thomaskantors in der Gesellschaft der reichen, lebendigen Messestadt, andererseits spürt man die Verstimmung Bachs

über Unverständnis von Seiten einer „wunderlichen und der Music wenig ergebenen Obrigkeit.“

Interessant sind Bachs Schwierigkeiten mit der Schule, der Pflanzstätte seines Sängernachwuchses. Ein Rektor Ernesti arbeitete bewusst gegen Bach, entzog ihm die besten Sänger, betrieb Gegenpropaganda unter den Schülern – „Willst du auch ein Bierfiedler werden?“ fuhr er ein fleißig übendes Mitglied der Kantorei an. („Bierfiedler“ nannte man einen Wirtshausmusikanten.) So klagt Bach über unzureichenden Nachwuchs, „untüchtige Knaben“, die nicht in der Lage seien, seine Musiken aufzuführen, – von einem „drohenden Verfall“ der Kirchenmusik. Gegen Ernesti hat sich Bach schließlich doch durchgesetzt.

Solche Vorfälle und Klagen sind aus Schweinfurt nicht bekannt. Hier scheint zwischen Schule und Kantor Einigkeit bestanden zu haben. Sicher waren die Anforderungen an die jungen Sänger auch nicht so hoch wie in Leipzig. In Schweinfurt gab es keine h-moll-Messe, keine großen Passionen aufzuführen. Dies geschah bei uns erst in neuerer, in unserer Zeit. Davon später.

Welche Komponisten wurden denn von der Schweinfurter Kantorei aufgeführt?

Alte Notenverzeichnisse im Stadtarchiv geben Auskunft. Neben Namen, die mit ihrer Epoche vergingen und die nur noch der Musikhistoriker kennt, stehen Meister, deren Werk heute noch lebendig ist: Haßler, Praetorius, Schein, auch der katholische Orlando di Lasso, Buxtehude, Schütz, die Familie Bach, – nicht der große Johann Sebastian.

Ungewohnt wäre für uns die Besetzung der vielstimmigen Chöre, zwei bis drei Knaben pro Stimme. Es gab in der Regel keine großen Chöre, „Massenchöre“ wie heute, schon gar keine „gemischten“ – Frauen durften in der Kantorei nicht mitwirken, „das Weib schweige in der Gemeinde.“

Niemand im Saal wird mir widersprechen, wenn ich hinzufüge: „Dies war einer der schlimmsten Irrtümer jener Zeit.“

Andere musikalische Gruppen

Zur Abrundung ein rascher Blick auf die „weltliche“ Musik im alten Schweinfurt. Sie erscheint recht unbedeutend; das Berufsverzeichnis von 1803, am Ende der Reichsstadtzeit, nennt „6 Berufsmusiker“.

Dies waren die „Stadtpfeifer und Türmer“, die von der Stadt, übrigens über das „Kirchenamt“, besoldet wurden. Die Türmer gaben von den Türmen Signale – der „Obertürmer“ hauste auf dem Turm der Johanniskirche –, etwa bei Ausbrechen eines Brandes oder beim Herannahen feindlicher Heerhaufen. An hohen Festen erklangen die Choräle der Türmer über den Dächern der Stadt.

Die „Stadtpfeifer“ waren – was der Name an sich nicht erwarten lässt – sehr gut ausgebildete Musiker, die mehrere Instrumente beherrschen mussten. Bei

festlichen Gottesdiensten wirkten sie mit „Pauken und Trompeten“ in der Kirche mit, waren dann also Teil der Kantorei.

Stadtpfeifer und Türmer erteilten auch Privatunterricht, denn auch in den Familien wurde musiziert, z. B. im Hause des Stadtarztes Grundler und seiner Gemahlin, der hochgebildeten Olympia Morata aus Ferrara, in der Brückenstraße, da, wo heute ihr Denkmal steht.

Das Ende der Kantorei alten Stils ...

Das 19. Jahrhundert

Unter den Schlägen der Französischen Revolution und Napoleons brach um 1800 das alte Heilige Reich deutscher Nation zusammen, und mit ihm ging auch die Selbständigkeit der Reichsstadt Schweinfurt unter. 1802 marschierten bayerische Truppen in Schweinfurt ein; die Königlich bayerische Zeit begann, Schweinfurt wurde bayerische Kreisstadt II. Klasse. Damit endete die Kantorei „alten Stils“ und auch die Einheit zwischen Kirche und Schule – nach 250 Jahren.

Auch das „Alumneum“, die Pflanzstätte der Kirchenmusik, wurde aufgelöst. Freilich war noch eine Zusammenarbeit zwischen Schule und Kirche vorhanden: „Chorknaben“, 10 ausgesuchte Schüler des Gymnasiums, sangen in St. Johannis, freiwillig, gegen Entschädigung.

Die Leiter der Kirchenmusik bei St. Johannis im 19. Jahrhundert waren tüchtige Leute, besonders Großvater, Vater und Sohn der Familie Schneider, die in Folge die Kirchenmusik gestalteten.

Bezeichnend für den Wandel ist aber, dass keiner von ihnen Lehrer an der einst städtischen, nun staatlichen „Königlich bayerischen“ Schule war, sie waren allesamt Berufsmusiker.

So war Paul Friedrich Schneider bis 1866 Leiter der „Kirchenmusik“ an der St. Johanniskirche, dazu aber auch Dirigent des „Liederkranz“, Gesanglehrer an verschiedenen, auch privaten Schulen, Erster Musikmeister beim Schweinfurter Landwehrebataillon, Gründer des „Cäcilienvereins“, eines gemischten Chores, in dem – sehr modern – auch Frauen mitwirkten. Für die Kirche komponierte Schneider das „Responsorium am Neujahrsabend“ („Jesus Christus gestern und heute“), das heute noch gesungen wird.

Die bayerische Zeit brachte für die evangelischen Kirchen einschneidende Veränderungen. An die Stelle der 90 evangelischen Kleinkirchen (jede kleine Herrschaft hatte ihre eigene Kirchenordnung, zum Teil ihr eigenes Gesangbuch gehabt) trat nun die „Protestantische Kirche“ in Bayern, „Notbischof“ war nicht mehr der Rat der Stadt, sondern der katholische König von Bayern.

1854 erschien endlich ein gesamtbayerisches Gesangbuch mit einer Gottesdienstordnung, die ein Jahrhundert lang, bis 1954, Geltung hatte. Dies waren

verlässliche Grundlagen für die Arbeit des Kirchenchors in einer Zeit, in der sich so vieles veränderte.

„Multikulturelles“ Kulturleben in der Stadt

Spürbar war der Wandel im Kulturleben der Stadt, auch der Musikpflege, die in der alten Zeit ja Domäne der Kirche gewesen war. Bürgerliche, „weltliche“ Vereinigungen traten hervor, als Beispiel diene uns der 1833 gegründete „Liederkrantz“, ein Männerchor mit freiheitlich national-liberalen Zielsetzungen. Bezeichnend, dass dieser Chor nach der Revolution 1848 von den königlich bayerischen Behörden verboten wurde.

Im 19. Jahrhundert hatte sich ein üppiges Vereinsleben in Schweinfurt entwickelt. Als sich im Jahre 1909 der Gymnasiallehrer Dr. Ludwig empört zeigte, dass sich kaum jemand für seine Gründung eines Historischen Vereins interessierte („nur materielle Interessen in dieser Stadt“), wies man ihn sanft darauf hin, dass es in dieser Stadt mit 20.000 Einwohnern bereits 165 Vereine gab. Dr. Ludwig gründete dann doch – sonst stände ich nicht hier. Wandel überall: die Hälfte der Bewohner der 1803 noch rein evangelischen Stadt war um 1900 bereits katholisch – durch Zuwanderung aus dem katholischen Umland.

Die Gottesdienste in der Johanniskirche blieben der Tradition verhaftet. Freilich gab es auch hier modische Strömungen. Bei der Vorstellung der neuen Orgel 1912 – sie war stark auf das romantische Klangideal ausgerichtet – stand ein Werk von Franz Liszt auf dem Programm, dazu der „Charfreitagszauber“ aus dem „Parzival“ Richard Wagners – allerdings auch Johann Sebastian Bach.

Bachs Werke waren, nach Jahrzehnten des Vergessens, der Missachtung, wieder in ihrer Größe erkannt worden. Erwähnt sei Felix Mendelssohn-Bartholdis Wiederentdeckung der „Matthäus-Passion“ 1829. Um 1900 vollzog sich unter dem Einfluss liturgischer Erneuerungsbewegungen die Rückwende zur alten, großen Kirchenmusik lutherischer Tradition.

20. Jahrhundert. Blütezeit der Kantorei

In Schweinfurt begann eine Epoche, die man als die „Blütezeit“ der Kantorei bezeichnen könnte und die bis heute andauert.

Wir treten damit ein in eine uns sehr nahe Zeit, an die noch viele „lebendige Erinnerungen“ haben, – in eine Epoche, die früher für Geschichtsschreibung nicht geeignet, da noch zu „frisch“, unabgeklärt, betrachtet worden wäre, und für die viele von Ihnen, sehr verehrte Mitglieder der Kantorei und Gemeinde, „Zeitzeugen“ sind. Deshalb begnüge ich mich mit biographischen Skizzen aus „lebendiger Erinnerung“, wo nun auch Persönliches, Subjektives mit einfließen mag.